

# Blauer Dunst, heiße Luft, guter Wein und kühles Bier

## Das Öhninger Augustiner-Chorherrenstift

Franz Meckes/Manfred Rösch/Marion Sillmann

**In Südbaden gab es fünf Augustiner-Chorherrenstifte: Lahr, Freiburg, St. Märgen, Riedern am Wald und Öhningen. Die mit Abstand am besten erhaltene Anlage befindet sich in Öhningen, Landkreis Konstanz (Abb. 1). Zur Gründungsgeschichte liegen bisher keine gesicherten Erkenntnisse vor. Als frühester Existenzbeleg gilt die Schenkungsurkunde von Kaiser Friedrich Barbarossa vom 27. November 1155. Aus ihr geht auch hervor, dass die Propstei auf dem Erbweg an Friedrich gelangt war und von nun an als „Eigenstift“ zur Konstanzer Diözese zählte.**

Da im leerstehenden Propsteigebäude, das sich in Besitz der politischen Gemeinde befindet, umfassende nutzungsneutrale Instandsetzungsmaßnahmen anstanden, ergaben sich ab 2011 Möglichkeiten zu bauhistorischen Untersuchungen. Hierbei wurde auch ein interessantes Archiv für die Archäobotanik, zur Füllung genutzter Lehm, erschlossen und die darin enthaltenen Pflanzenreste förderten neue Erkenntnisse zur Wirtschaftsgeschichte zutage.

### Die Siedlungsgeschichte

Öhningen, die größte Gemeinde der Halbinsel Hörli, liegt auf einer zum Bodensee abfallenden breiten Terrasse am Südhang des Schienerberges, unweit der Schweizer Grenze zwischen dem Nötzbach im Westen und dem Klingenbach im Osten.

Erstmals in einer Schenkungsurkunde des Klosters St. Gallen 788 erwähnt, entwickelte sich im Osten zwischen Schienerstraße und dem Klingenbach die Siedlung Endorf (Abb. 2).

Im Zentrum des schmalen Siedlungsstreifens entstand die erste, dem hl. Donat und der hl. Afra geweihte Landkirche. Kirche und Friedhof wurden mit einer hohen Mauer eingefasst. Leider existieren keine Unterlagen über diesen frühen Kirchenbau und dessen Weihe. Bereits 1610 verlegte der Fürstbischof von Konstanz, Jakob Fugger von Kirchberg, den neuen Friedhof weiter nordöstlich außerhalb der Ortslage und ließ dort auch eine dem hl. Jakob geweihte Friedhofskirche erbauen. Die alte Kirche wurde aufgegeben, abgebrochen und der Friedhof diente später dem benachbarten Gasthaus Engel als Gemüsegarten.



Die alte Friedhofsmauer wurde 1964 wegen einer verdichteten Neubebauung abgebrochen. Nur einen Steinwurf entfernt errichtete die Gemeinde bereits 1688 (dendrochronologisch datiert, im Folgenden „d“) im Zentrum der alten Siedlung ihr erstes Schul- und Rathaus.

Westlich des historischen Ortskerns lagen zu dieser Zeit große zusammenhängende Ackerflächen des Kehlhofes. Hinweise auf eine Burganlage, eine Landkirche oder eine frühere Klosteranlage der Benediktiner konnten hier nicht nachgewiesen werden. Zwischen Kehlhof und der Stiftsanlage der Augustiner-Chorherren entstand eine kleine Siedlung für die Handwerker des Stifts mit dem Gasthaus Adler, dem älteren Vogtshaus von 1529(d), dem jüngeren Vogtshaus von 1721 (d) und einer Badstube für die heimischen Bürger.

### Die Stiftsanlage

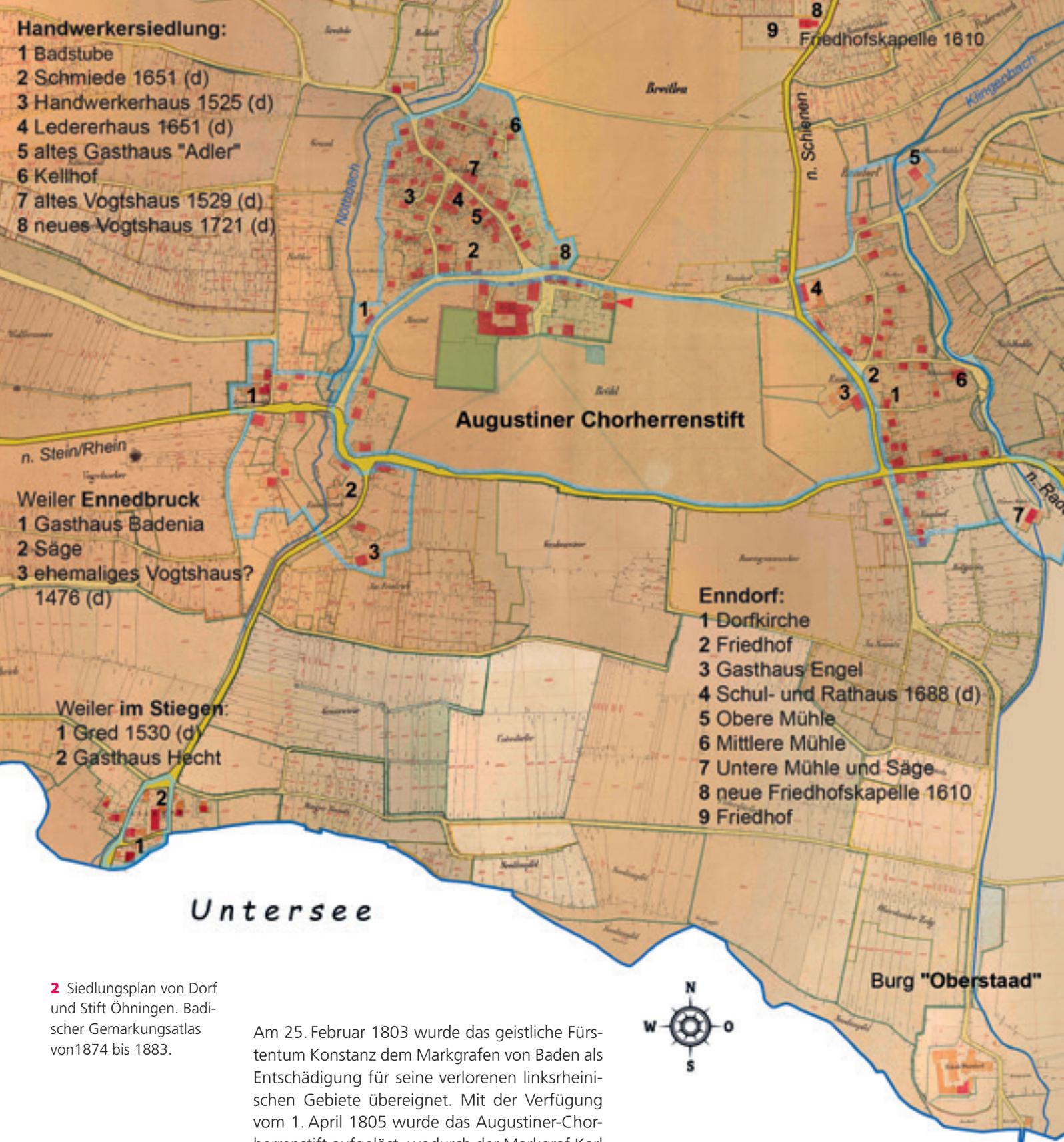
Im Gegensatz zu den meisten mittelalterlichen Anlagen wurde in Öhningen der ursprünglich angedachte Kreuzgang nie realisiert. Sein nördlicher Teil sollte unter dem südlichen Seitenschiff der Kirche verlaufen und hätte – wie bei vielen anderen Chorherrenstiften – auch als Begräbnisstätte der Pröpste gedient. Nach Änderung der Planun-

gen entstanden hier Abstellräume. Das Besondere des Öhninger Stifts besteht in der unveränderten Anordnung der Konventstuben und der Tatsache, dass die mittelalterliche Bausubstanz nie komplett ausgetauscht, sondern immer den veränderten Nutzungsbedingungen angepasst wurde. (Abb. 3; 8)

Der kleine Konvent hatte im 15. und am Anfang des 16. Jahrhunderts unter teuren Umbaumaßnahmen, Auseinandersetzungen mit der Stadt Stein am Rhein, dem Bauernaufstand, Ausschreitungen eidgenössischer Kriegsknechte und den Folgen der Reformation erheblich gelitten. Unabhängig davon waren die Bischöfe von Konstanz schon seit Langem bestrebt, durch die Inkorporation des Stifts ihr kleines Fürstentum zu vergrößern und damit ihre Einkünfte zu erhöhen. Hinweise auf mangelnde geistliche Zucht und schlechte Verwaltung scheinen nicht ausschlaggebend gewesen zu sein, dass Öhningen in das Konstanzer Hochstift inkorporiert wurde. Papst Paul III. hatte 1534 die Inkorporationsbulle unterschrieben und auch König Ferdinand stimmte 1536 der Einverleibung des Stiftes in das Bistum zu.

Die einschneidendsten Veränderungen für das Stift ergaben sich jedoch durch die Säkularisation.

1 Augustiner-Chorherrenstift von Süden nach 1734, Karlsruhe GLA.



**Handwerkersiedlung:**

- 1 Badstube
- 2 Schmiede 1651 (d)
- 3 Handwerkerhaus 1525 (d)
- 4 Ledererhaus 1651 (d)
- 5 altes Gasthaus "Adler"
- 6 Kellhof
- 7 altes Vogtshaus 1529 (d)
- 8 neues Vogtshaus 1721 (d)

- Weiler Ennedbruck**
- 1 Gasthaus Badenia
  - 2 Säge
  - 3 ehemaliges Vogtshaus? 1476 (d)

- Weiler im Stiegen:**
- 1 Gred 1530 (d)
  - 2 Gasthaus Hecht

**Augustiner Chorherrenstift**

- Enndorf:**
- 1 Dorfkirche
  - 2 Friedhof
  - 3 Gasthaus Engel
  - 4 Schul- und Rathaus 1688 (d)
  - 5 Obere Mühle
  - 6 Mittlere Mühle
  - 7 Untere Mühle und Säge
  - 8 neue Friedhofskapelle 1610
  - 9 Friedhof

Untersee

Burg "Oberstaad"

**2** Siedlungsplan von Dorf und Stift Öhningen. Badischer Gemarkungsatlas von 1874 bis 1883.

Am 25. Februar 1803 wurde das geistliche Fürstentum Konstanz dem Markgrafen von Baden als Entschädigung für seine verlorenen linksrheinischen Gebiete übereignet. Mit der Verfügung vom 1. April 1805 wurde das Augustiner-Chorherrenstift aufgelöst, wodurch der Markgraf Karl Friedrich von Baden und Hochberg nun alleiniger Eigentümer aller Stiftsgebäude war. Die neu gegründete Pfarrei Öhningen erhielt von ihm das Nutzungsrecht für die Kirche, die Hälfte der Sakristei und drei Wohnungen für den Pfarrer sowie zwei Kapläne im Refektoriumsgebäude zugesprochen. Die markgräfliche Verwaltung konnte mit Ausnahme der Kellerräume keine Nutzung für die leerstehenden Konventsgebäude finden. Da je-

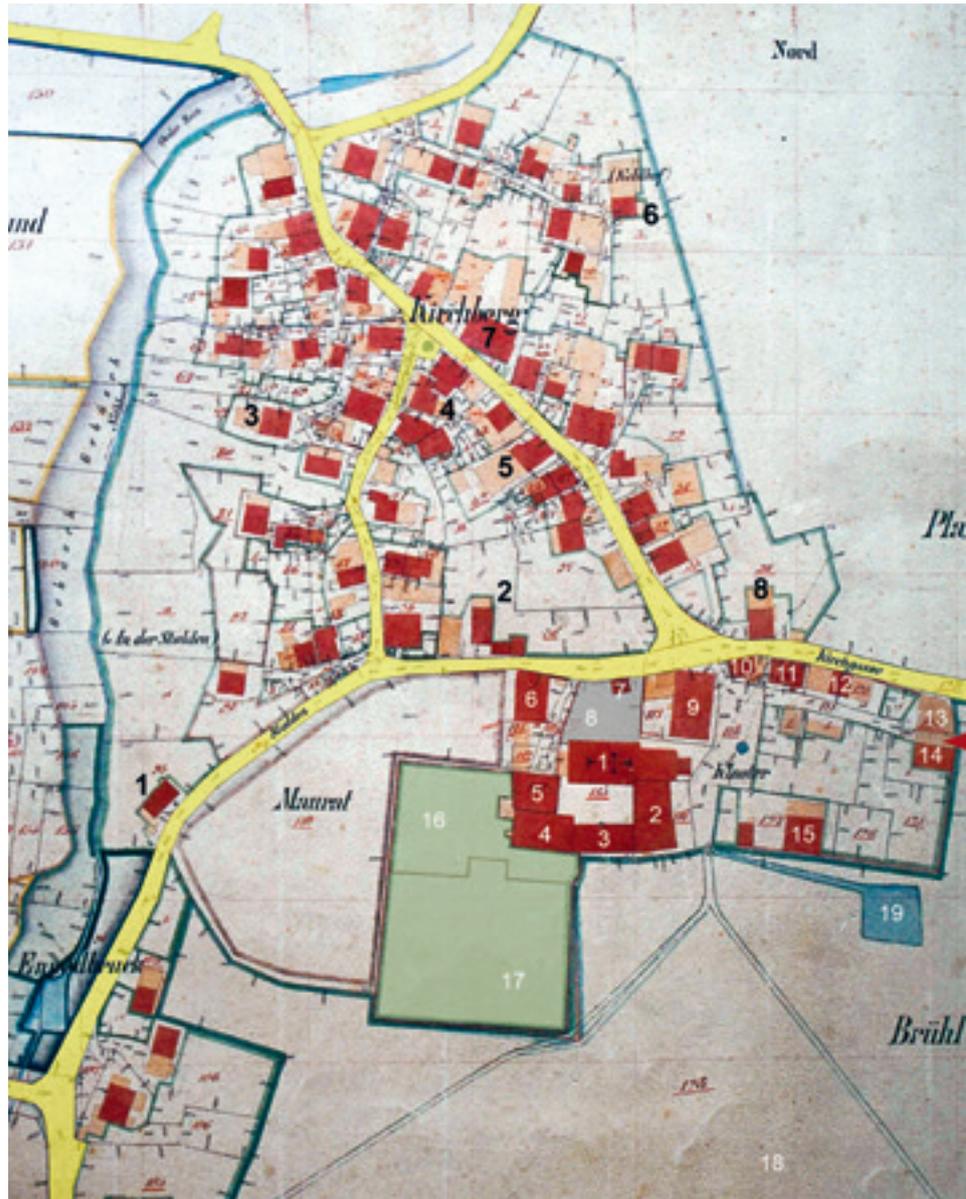


doch nach Einführung der allgemeinen Schulpflicht auch die Baupflicht zur Schaffung neuer Schulräume gefordert wurde, sah der Bürgermeister von Öhningen, Vogt Rudolph Duttle, eine Chance zum Erwerb des leerstehenden Propsteigebäudes, in dem nach seiner Meinung zwei Schulsäle, zwei Lehrerwohnungen, Verwaltungsräume der Gemeinde, Archiv, Arrestzelle und eine

Feuerwehremise eingebaut werden sollten. Den Kaufpreis in Höhe von 700 Gulden entrichtete die Gemeinde am 17. März 1832 an die Domänenverwaltung in Radolfzell, womit sie nun Eigentümerin des Propsteigebäudes war. Im Februar 1833 erzielte die Gemeinde für das alte Schul- und Rathaus einen Erlös von 920 Gulden. Heute ist das Land Baden-Württemberg Eigentümer des Stammhauses, des angrenzenden sogenannten Neubaus (heute Pfarrhaus genannt) und der Kirche. Die Kirchengemeinde erwarb das ehemalige Beinhaus, das zur Totenbruderschaftskapelle wurde, und die politische Gemeinde Öhningen ist Eigentümerin der Propstei, des Verwaltungsgebäudes (heute Rathaus) und des Torwächterhauses.

### Die Stiftskirche

Die ehemalige dreischiffige, flachgedeckte Pfeilerbasilika mit eingezogenem Chorabschluss sollte im 16. Jahrhundert nach den Wünschen der Chorherren abgebrochen und durch einen Neubau ersetzt werden. Der Bischof von Konstanz wurde deshalb 1598 um finanzielle Unterstützung gebeten. Bischof Jakob Fugger lies dann 1617/18 unter Beibehaltung der Krypta den dreischiffigen Kirchenraum zu einer Saalkirche umbauen. Dafür war es erforderlich, die nördliche Mittelschiffswand ersatzlos abzubringen. Die südliche Mittelschiffswand blieb ebenso wie die Seitenschiffswand im Erdgeschoss und Untergeschoss unverändert erhalten. Die Pfeileröffnungen im Erdgeschoss wurden geschlossen. Als Ersatz für den abgebrochenen Dachreiter errichtete man hinter dem Chor der umgebauten Kirche erstmals einen Kirchturm. Der untere Teil des Turmes datiert um 1616 (d). Kurz nach seiner Fertigstellung stürzte der obere Teil im Bereich des Glockenstuhls und der Turmzwiebel ein und wurde 1625 wiederhergestellt. Da bei den Umbauarbeiten gewaltige Massen an Bauschutt anfielen, verteilte man diese im Kirchenschiff und der Sakristei, was zu einer Bodenanehebung von etwa 1 m führte.



**3** Die Stifftanlage und ihre Gebäude, die Handwerkersiedlung im Norden, Badischer Gemarkungsatlas von 1874 bis 1883. „d“ : dendrochronologisch datiert. Stift: (1) Kirche, (2) Propstei, (3) Refektorium mit Badstube und dem vorgelagerten Brauhaus, (4) Stammhaus (Cellarium), (5) Torkel mit Bibliothek von 1733 (d), (6) Küferhaus, (7) Beinhaus/ Totenbruderschaftskapelle von 1474 (d), (8) Friedhof der Augustiner-Chorherren, (9) Verwaltungsgebäude von 1681 – heute Rathaus, (10) Torwächterhaus von 1764 (d), (11) Bäckerei, (12) Gesindehaus, (13) Toreinfahrt von 1683, (14) Remise, (15) Gästehaus von 1709 (d), (16) kleiner Obstgarten, (17) Renaissancegarten von 1681, (18) großer Obstgarten und (19) Fischteich. Im Norden die Handwerkersiedlung: (1) bürgerliche Badstube, (2) Schmiede 1651 (d), (3) Handwerkerhaus 1525 (d), (4) Ledererhaus 1651 (d), (5) Gasthaus Adler abgebrannt, (6) Kehlhof, (7) Haus des Obervogts 1529 (d), Anbau 1772 (d) und (8) neues Haus des Obervogts 1713 (d), Anbau 1872 (d).

### Das Propsteigebäude: auch ein botanisches Archiv

Entsprechend dem Mietvertrag mit dem Großherzoglichen Domänenamt vom 12. September 1904 errichtete die Gemeinde im Erdgeschoss des Sommerrefektoriums zwischen Stammhaus

**4** Propsteigebäude,  
1. Obergeschoss. Die Bal-  
ken aus den Jahren 1383  
bis 1388 sind nur noch  
zum Teil erhalten und tra-  
gen an vielen Stellen er-  
hebliche Brandschäden von  
1733: (3, 5, 6, 7, 9, 10, 12,  
14 und 15); dazwischen  
liegen noch viele alte  
Lehmwickel und neue aus-  
gewechselte Balken von  
1734: (1,2,4,8,11 und 13).

und Propstei den gemeindeeigenen Kindergar-  
ten. Im Jahr 1928 erwarb die Gemeinde vom  
Kaufmann Albert Lupfer das ehemalige Verwal-  
tungsgebäude der Augustiner von 1581 und ver-  
legte nach der Sanierung von 1957/58 das Rat-  
haus vom Propsteigebäude an diese prominente  
Stelle im Norden der Anlage. Die Raumnot im  
Propsteigebäude zwang letztendlich 1961/62 zu  
einem Schulhausneubau mit Turnhalle im östli-  
chen Teil des großen Obstgartens und zum Neu-  
bau des Kindergartens. Spätestens jetzt hatte das  
Propsteigebäude nur noch untergeordnete kom-  
munale Funktionen.

Mangelnde Bauunterhaltung und gravierende  
statische Probleme erforderten umgehende nut-  
zungsneutrale Instandsetzungsarbeiten, die in  
den Jahren 2012 bis 2015 erfolgten. Damit war  
der Weg frei für die noch durchzuführenden In-  
nensanierungen.

Der Hauptzugang zu allen Konventsgebäuden  
liegt im Osten in der Mitte der Propstei. Durch  
einen tonnengewölbten Gang gelangt man auf  
der Nordseite zum spätromanischen Kapitelsaal,  
der 1617 mit einer kreuzgratgewölbten Decke  
überspannt wurde. Über dem Kapitelsaal lag  
ebenerdig zum Chor der Dormentsaal. Dieser bis  
1617 zweigeschossige Raum enthält noch heute  
drei mächtige Deckenbalken aus dem Jahre  
1316 (d).

Im Süden lag im ersten Obergeschoss die Biblio-  
thek, die durch einen Brand 1733 erheblich be-  
schädigt wurde. Die zum Teil noch erhaltenen  
Deckenbalken konnten dendrochronologisch auf  
die Jahre 1382 und 1388 datiert werden. Lehm-  
füllungen zwischen den alten Deckenbalken wur-  
den sichergestellt und im Labor für Archäobotanik  
des Landesamts für Denkmalpflege in  
Hemmenhofen untersucht. Pflanzliches Material  
als Hauptbestandteil der Magerung war häufig  
und hervorragend erhalten. Getreide ist nur  
schwach und nur mit Dinkel vertreten. Neben  
wenigen Samen von Hanf und gebautem Lein  
finden sich zahlreiche Leinscheben, dazu zwei  
Traubenkerne und ein Fruchtstein von Pflaume  
oder Schlehe. Ein großer Teil der Wildpflanzen  
stammt von Grünland, und zwar sowohl von  
Wiesen, Weiden oder Ackerbrachen als auch von  
seenahen Streu- bzw. Pfeifengraswiesen. Dieser  
Lehm wurde also nicht wie üblich mit Getreide-  
Druschresten, sondern mit Heu gemagert, das in  
den Streuwiesen am Seeufer gewonnen worden  
war, wie unter anderem Funde von Wiesensilge,  
Schwarzem Kopfried, Pfeifengras, Blutweiderich,  
Wiesenslein, Dreizahn, Ochsenauge und Quellbin-  
se belegen.

Bei dem benachbarten Raum handelt es sich um  
das stützenfreie Winterrefektorium, dessen  
durchlaufende Deckenbalken dendrochronolo-  
gisch auf 1453 datiert werden konnten (Abb. 6).  
Besonders erwähnenswert sind die Um- und Aus-  
baurbeiten, die Propst Nikolaus Christiner  
(1483–1516) im Geist der Spätgotik und der er-



wachenden Renaissance 1511 (d) durchführen ließ. Hierzu zählen zwei spätgotische Kreuzstockfenster mit je acht einzelnen Glasflächen und die spätgotische Säule, die den Unterzug trägt. Im Bauschutt von 1840 lagen farbige, rautenförmige, glasierte Bodenplatten, Reste einer kleinteiligen grünen Holzkassettendecke und eine grün-glasierte Renaissance-Ofenkachel aus einer Serie der Tugenden (dargestellt ist die Geduld) (Abb. 5). Die Lehmfüllungen von 1511 aus dem Winterrefektorium wurden vor allem mit Stroh und Druschabfällen von Roggen und etwas Dinkel sowie weiteren Getreidearten gemagert. Gebauter Lein und Linsen sind recht häufig. An weiteren Nahrungspflanzen wurden Esskastanie, Dill und Wegwarte/Endivie gefunden, sowie zahlreiche Traubenkerne. Hervorzuheben ist die Schwarzwurzel, deren Nutzung erst in der Neuzeit einsetzte. Die zahlreichen Ackerwildkräuter dürften mit dem Getreide in die Magerung gekommen sein, darunter auch das seltene Acker-Löwenmaul. Häufig sind Pflanzen des Grünlands, darunter allein 469 Früchte der Schafgarbe. Sie stammen wohl von Äckern, die im Zuge der Dreifelder-Wirtschaft brachlagen. Die Nasswiesen am See wurden 1511 offenbar weniger genutzt.



Von der ursprünglichen Pracht im Winterrefektorium ist nichts mehr erhalten: Im Zuge der 2011 begonnenen Sanierungsmaßnahmen wurden alle Wände und Decken mit Gipskartonplatten verkleidet und die beiden Fensterbögen über den restaurierten Kreuzstockfenstern sind nicht mehr erkennbar. Das Ziel war, das Kulturdenkmal im überlieferten Erscheinungsbild in einer Weise wieder in Ordnung zu bringen, bei der die Fülle

5 Ehemaliges Winterrefektorium von 1511 mit farbigen rautenförmigen glasierten Boden-Platten (a), einer grünen Renaissance-Ofenkachel (die Tugend) (b) und einer grünen Tapete (c).

Lehmfüllungen, AD		1382	1511	1617
Nahrungspflanzen	Getreide	9	1263	1761
	Öl- u. Faserpflanzen, Hülsenfrüchte	129	390	7
	Obst, Nüsse	3	100	34
	Gemüse, Gewürze		13	9
	Färbe-, sonstige Nutzpflanzen		5	2
	Sammelpflanzen	3	9	1
Getreide	Hafer		1050	21
	Zweizeil-Gerste		2	98
	Gerste		2	4
	Roggen		12	1266
	Einkorn		10	31
	Dinkel	9	88	116
Wildpflanzen	Acker, Garten	46	131	115
	Siedlung	35	422	307
	Wiesen, Weide, Brache	226	811	121
	Streuwiesen	90	26	92
	Säume	2	7	5
	Gehölz	33	39	319

6 Öhningen, Augustinerchorherrenstift. Nahrungspflanzen nach Zeithorizonten. Zahlen geben Kornäquivalente bzw. Stückzahlen, Balken geben grobschematisch Prozentanteile.

der überlieferten Geschichts- und Altersspuren nachvollziehbar erhalten blieben. Dieses Ziel wurde verfehlt. Der größte Schaden entstand aber durch die unsachgemäße Unterfangung der Ostfassade, wodurch klaffende Risse von bis zu 10 mm Breite entstanden, was eine erneute Sanierung und Restaurierung erforderlich machte. Das dritte Obergeschoss im Propsteigebäude wurde auf Wunsch des Fürstbischofs Jakob Fugger 1617 errichtet und enthielt Wohn- und Arbeitsräume für ihn und seinen Sekretär, ein Be-

**7** Tabak (*Nicotiana L.*), Same aus dem Lehmwickel von 1617 und Pflanze aus Flora von Deutschland, 1882–1887.



sprechungszimmer und das Oratorium. Die letzten wesentlichen baulichen Veränderungen des Propsteigebäudes erfolgten vor der Säkularisation 1733/34, als man den Brandschaden in der alten Bibliothek behob und gleichzeitig auf der Südseite des Gebäudes den Giebel durch einen Walm ersetzte.

Die Lehmwickel von 1617 aus dem Boden der Bischofsetage enthielten vorwiegend Roggen, etwas Dinkel und Zweizeilige Gerste, wenig Hafer und Einkorn, selten Hanf, Gebauten Lein und Linse. Die Zweizeilige Gerste ist deutlich häufiger als in den älteren Befunden (Abb. 6). Weitere Nahrungspflanzen sind Echte Mispel, Schwarzer Senf, Wegwarte/Endivie und Rettich. Abgesehen von Getreideresten sind unter den Nahrungspflanzen Traubenkerne am häufigsten. Sie sind aber deutlich seltener als in den Funden von 1511. Vom Tabak wurde ein Same gefunden (Abb. 7).

### Wein – das Alltagsgetränk der Chorherren

Die Halbinsel Hori war wie das ganze Bodenseegebiet eine Weinbaugegend. Die regionale Weinbaugeschichte ist im Rebpollengehalt von Seeablagerungen und Torfen reflektiert. Traubenkerne in Lehm-Baustrukturen waren kein Zuschlag, sondern Zufallseintrag: Wo der Lehm angerührt wurde, wurden auch Trauben verarbeitet, und es lagen Traubenkerne oder Trester am Boden und gelangten in den Baustoff, sei es direkt oder über den Schweinemagen: Je mehr Weinbau betrieben wurde, desto mehr Traubenkerne gelangten in den Hof und in den dort angerührten Lehm. Eine Studie im mittleren Neckarraum ergab eine sehr gute Übereinstimmung zwischen der Zahl der Traubenkerne im Lehm und der Rebfläche der entsprechenden Gemeinde gemäß der Forstkarte von Kieser und den Oberamtsbeschreibungen des 19. Jahrhunderts. Dort wurde die Zahl der Öhninger Traubenkerne nur von Esslingen am Neckar, einer wichtigen Weinbau- und Weinhandelsstadt, übertroffen. Allerdings gibt es

in Öhningen zeitliche Unterschiede. Nur zwei Traubenkerne im Lehm der Bibliotheksdecke von 1382 bzw. 1388 signalisieren keine große Bedeutung des Weinbaus, möglicherweise eine Spätfolge der Pest. Die 98 Kerne von 1511 weisen dagegen auf eine überragende Bedeutung hin. In den 32 Kernen von 1617 kommt ein Rückgang zum Ausdruck.

Weitere Hinweise zum Weinbau sind Pollenprofilen zu entnehmen. Demnach reicht der Weinbau am westlichen Bodensee mindestens in die römische Kaiserzeit zurück. Abgesehen von einem Einbruch im 7. Jahrhundert nahm er bis ins 12. Jahrhundert einen steten Aufschwung. Auf einen Rückgang im 13./14. Jahrhundert folgte ein Hochstand im 15. und 16. Jahrhundert. Nach einem Rückschlag im 17. Jahrhundert erholte sich der Weinbau nochmals im 18. Jahrhundert und ging dann stark zurück. Die Rückschläge des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit hängen auch mit der Kleinen Eiszeit zusammen.

Morphologische Merkmale liefern keine Aussagen zu den Rebsorten. Mit molekulargenetischen Studien ließen sich heutige Rebsorten weit in die Vergangenheit zurückverfolgen, weil im Weinbau kaum generative Vermehrung erfolgte, also künstliche Evolution, wie sie bei anderen Kulturpflanzen zum Tragen kommt. Reben wurden nämlich früher nicht aus den Samen nachgezogen, sondern durch Stecklinge oder Absenker vegetativ vermehrt. So wurden die Reben eines Weinberges Jahrhunderte alt und blieben dabei genetisch unverändert.

Die Arbeit im Weinberg und im Keller erfolgte mit althergebrachten Verfahren wie schon von den antiken Autoren beschrieben. Die Trauben wurden in der Torkel in großen Bottichen eingemaischt. Hier setzte durch die auf den Beerenhäuten sitzenden Hefezellen eine spontane Gärung ein. Die vergorene Maische gab man in die großen Presskörbe. Durch Pressen wurde die Ausbeute erhöht. Eine solche Presse mit ihrem mächtigen Pressbaum aus Eichenholz ist im Benediktinerkloster St. Georgen im benachbarten Stein am Rhein noch erhalten. Eine ähnliche



Presse im Torkelgebäude Öhningen ist nicht erhalten. Weinbau und Weingenuß spielte bei den Öhninger Chorherren eine große Rolle, wie auch der große Keller unter dem Stammhaus bezeugt.

**8** Stift Öhningen von Süden 1687, Kupferstich von Johann Franck.

### **Tabak – der einzige archäologische Nachweis in Süddeutschland**

Dieses Korn ist der erste und bisher einzige archäologische Nachweis des Tabaks in ganz Süddeutschland. Die Tabakpflanze stammt aus Amerika. Sie enthält das Alkaloid Nikotin. Die europäischen Kolonisten brachten sie über den Atlantik. Der französische Gesandte in Portugal, Jean Nicot, sorgte für ihre Einführung in Frankreich. Im 16. Jahrhundert breitete sich die Sitte des Tabakrauchens in Westeuropa aus. Nach ersten Anbauversuchen in der Kurpfalz ab 1598 soll das Laster des Tabakrauchens zu Beginn des 30-jährigen Kriegs durch Englische Söldner des „Winterkönigs“ nach Deutschland gebracht worden sein und war dann in Soldatenkreisen sehr verbreitet.



**9** Zweizeilige Gerste (*Hordeum distichon* L.), Ährenspindel aus dem Lehmwickel von 1617 und Pflanze aus Flora von Deutschland, 1882–1887.

**10** Hopfen (*Humulus lupulus* L.), Nüsschen aus dem Lehmwickel von 1617 und Pflanze aus Flora von Deutschland, 1882 bis 1887.

Der 30-jährige Krieg erreichte das Bodenseegebiet erst nach 1634. Umso überraschender ist der Fund von 1617 aus Öhningen, ein Beleg, dass Tabak am Bodensee schon vor dem 30-jährigen Krieg angebaut und von den Öhninger Augustinern genutzt wurde. Bislang ist aus Mitteleuropa außer diesem Fund nur ein ähnlich datierter aus der Prager Burg berichtet geworden.

Bei nachfolgenden Baumaßnahmen mussten vor und in dem Probsteigebäude weitere Strukturen untersucht werden, die helleres Licht auf die Anlage und ihre Nutzung werfen.

### Die Badstube

In den Plänen der Großherzoglichen Bezirksbauinspektion von 1891 war im letzten Raum im Erdgeschoss unmittelbar zwischen Sommerrefektorium und dem gemeinsamen Treppenhaus das Fenster 40 cm breiter und nur halb so hoch wie bei den übrigen normalen Fenstern eingezeichnet. Der Grund ist die hier zu verortende Badstube der Chorherren. Sie bestand aus einem unterirdischen Heizraum und einem rechteckigen überwölbten Oberbau, der knapp 3 m von der

südlichen Außenwand entfernt einen inneren Mauerblock bildet. Die Mauerecke wurde bei den Baumaßnahmen ab 2018 erheblich beschädigt. Die Sanierung dieses Schadens mit den vorgelagerten Stahlstützen führt zu einer starken Beeinträchtigung des Kulturdenkmals. Der Öhninger Baubefund ist zweifelsfrei mit der Badstube in Crailsheim vergleichbar und diente nicht, wie andersorts interpretiert, als überwölbter Abwasserkanal.

### Die Brauereianlage vor dem Sommerrefektorium

Vor der Südfassade wurden beim Verlegen der Versorgungsleitungen zum Stammhaus hin Fundamente freigelegt, die andersorts als Badstube interpretiert wurden (vgl. den Beitrag Jenisch/Laschinger/Hald in diesem Heft). Da bereits im Innern des Gebäudes eine Badstube nachgewiesen werden konnte, erscheint uns die Deutung dieser frühneuzeitlichen Befunde vor der Südfassade als Brauereianlage wahrscheinlicher. Sie besteht aus zwei großen Räumen und einem Vorraum im Westen.

Weil die Augustiner während der Fastenzeit nur wenig essen durften, stärkten sie sich mit selbst gebrautem, würzigem und nahrhaftem Bier. Zwar war Öhningen ohne Zweifel eine Weinbaugemeinde, doch das im Volksmund flüssiges Brot genannte Bier bildete eine willkommene Abwechslung.

Der Rückgang des Weinbaues und eine Zunahme des Bierkonsums im 17. Jahrhundert waren weit verbreitet und wurden durch Klimawandel und veränderte Trinksitten begründet. Als weitere alkoholische Getränke kamen damals auch Most aus Äpfeln und Birnen sowie Destillate auf. Das war eine Triebfeder für die Entstehung der Streuobstwiesen. Hinweise auf Most oder Destillate konnten in Öhningen nicht gefunden werden, doch weisen Zweizeilige Gerste (Abb. 9) und Hopfen (Abb. 10) im Lehmwickel von 1617, die pflanzlichen Rohstoffe des Brauwesens, auf Biererzeugung hin.

### Fazit

Die baugeschichtlichen und naturwissenschaftlichen Untersuchungen am Öhninger Chorherrenstift brachten neue und überraschende Erkenntnisse zu den Lebensumständen im Stift, wie sie aus anderen Quellen bisher nicht erschließbar sind. Das Augustiner-Chorherrenstift in Öhningen ist zurzeit die einzige Einrichtung in Baden-Württemberg, wo sowohl eine Badstube als auch eine Brauerei, sowie Wein und Tabak belegt sind, nicht nur indirekt durch Baustrukturen, sondern direkt durch die verwendeten Rohstoffe. Ähnliche Bausubstanz ist noch in vielen alten Gebäuden vorhanden und harrt der wissenschaftlichen Untersuchung. Bei Sanierungsmaßnahmen wird sie meist als Bauschutt entsorgt und ist damit als historische Quelle für immer verloren. Künftig sollten systematisch auch botanische Proben bei Umbaumaßnahmen gesichert und untersucht werden. ◀

### Literatur

Denkmalstiftung Baden-Württemberg, Landwirtschaftsgeschichte mit Graffiti – Die Tabakscheuern in Rheinstetten-Forchheim. Denkmalstimme 1, 2021, S. 7–9.

Manfred Rösch: Weinbau am Bodensee im Spiegel der Rebpollen. In: Thomas Knubben und Andreas Schmauder, Seewein, Weinkultur am Bodensee, Ostfildern 2016, S. 51–59.

Johannes Lang: Das Erzbistum Salzburg 2: Das Augustinerchorherrenstift St. Zeno in Reichenhall, Germania Sacra 9, Berlin/Boston 2015.

Katrin Baken: Fälschungen mit fatalen Folgen, das Stift Öhningen. In: Sönke Lorenz und Stephan Molitor, Text und Kontext, historische Hilfswissenschaften in ihrer Vielfalt, Ostfildern 2011, S. 23–57.

Elske Fischer/Manfred Rösch: Pflanzenreste aus Lehmgefäßen. In: Sönke Lorenz und Peter Rückert, Landnutzung und Land-

schaftsgeschichte im deutschen Südwesten. Zur Umweltgeschichte im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit, Stuttgart 2009, S. 77–98.

Alfons Raimann/Peter Erni: Die Kunstdenkmäler des Kantons Thurgau. Band 7: Der Bezirk Kreuzlingen, Die Kunstdenkmäler der Schweiz 115, Basel 2009.

Helmut Maurer: Bistum Konstanz. Germania sacra, N. F. 42,1 Folge 2, Berlin/Boston 2003.

Birgit Tuchen: Öffentliche Badhäuser in Deutschland und der Schweiz, im Mittelalter und der frühen Neuzeit. Petersberg 2003.

Klaus Bingenheimer: Die Luftheizungen des Mittelalters. Hamburg 1998.

Herbert Berner: Öhningen, Beiträge zur Geschichte von Öhningen, Schienen und Wangen. Hegaubibliothek 63, Singen 1988.

Herbert Berner: Dorf und Stift Öhningen. Singen 1966.

### Glossar

Um die Flachsfaser zur Herstellung von Textilien zu gewinnen, müssen die Pflanzen zunächst geröstet werden, zum Beispiel durch längeres Einlegen in Wasser. Dabei faulen die Weichteile des Stängels. Nach dessen Trocknen sind sie brüchig. Nun können durch Brechen und Schwingen die Fasern von den übrigen Stängelteilen getrennt werden. Dabei entstehen als typisches Abfallprodukt **Leinscheben**, kurze Stängelfragmente mit rechtwinkligen Bruchkanten.

### Abbildungsnachweis

1, 4, 5, 8 RPS-LAD, Franz Meckes; 2, 3 RPS-LAD, Franz Meckes/Almut Kalkowski; 6 RPS-LAD, Oliver Nelle; 7, 9, 10 RPS-LAD